

dieser Zeit des Zusammenbruchs in dem Band wiederfinden; ihre Angst, ihren Zorn und ihre Verzweiflung wiedererkennen. Aber gab es in der Hölderlinstadt nicht auch Menschen, die das Ende der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft, das nun einmal – selbstverschuldet – mit der militärischen Niederlage einherging, wenn auch mit Ängsten erwarteten, ja herbeisehnten? Kann man tatsächlich vor einem Hintergrund, den der Autor selbst als Krieg einer Ideologie benennt, *die sich gewaltsam auch gegen die eigenen Landsleute richtete*, «Tapferkeit, Treue und Hingabe, Ringen und Leiden» wertfrei schildern? Hat nicht gerade die Erfahrung dieser zwölf Jahre gelehrt, daß das keine «Tugenden an sich» sind? Und kann ein Autor wirklich, der sich, wie es Georg Schmitt in seinem Nachwort tut, zu dem Standpunkt bekennt, *ein Zeitalter aus sich selbst heraus zu sehen*, darauf verzichten, gerade die hinter diesem letzten sinnlosen Sterben stehenden «Überzeugungswelten» aufzuzeigen.

An diese vom Autor behauptete «Neutralität und Wertfreiheit» knüpfen sich noch andere Fragen. Abgesehen von Sätzen, aus denen der blanke Haß gegen die «Eroberer» hervorschaufelt (z. B. S. 95, S. 228), ist eine Wertfreiheit tatsächlich gerechtfertigt, die die letzten Anstrengungen bei der sinnlosen Verteidigung der Neckarbrücke mit dem gleichen langen Atem und der gleichen «Objektivität» verzeichnet wie den «Todesmarsch in die Berge», den ein Nürtinger KZ-Insasse antreten mußte? Ist nicht vielmehr in dem Anspruch, die Ereignisse einer Zeit, die soviel an Leid und Zerstörung gebracht hat, wertfrei zu berichten, bereits schon wieder eine Wertung versteckt?

Ist es denn tatsächlich gleichgültig, auf welcher Seite man stand, wofür man Tapferkeit bewies, für was man sein Leben einsetzte.

Benigna Schönhagen

**Winand Victor – Bilder.** Mit einem Geleitwort von Martin Gregor-Dellin. Texte zum Werk des Malers: WILLY LEYGRAF. Edition Cantz Stuttgart 1983. 152 Seiten, 94 Abbildungen, davon 32 in Farbe. Broschiert DM 45,-

In einem Geleitwort skizziert Martin Gregor-Dellin das Leben und die Persönlichkeit des in Reutlingen lebenden Künstlers Winand Victor. Victor, 1918 in den Niederlanden geboren, studierte noch kurz vor dem Krieg an der Staatlichen Kunstakademie in Düsseldorf. Nach der Entlassung aus russischer Gefangenschaft arbeitete er als freier Maler, der zeitweise sein Geld als Bauarbeiter verdienen mußte.

Ein Hauptthema seiner Malerei sind die *Menschenbilder*. Willy Leygraf macht deutlich, daß es dem Künstler Victor immer um das Individuelle, das Unverwechselbare der Person geht – nicht nur um ihre Abbildung. Dazu trägt sicherlich auch der Malgrund bei. Reliefartig bedeckt Spachtelmasse die Holztafel. Das prägt die Bildstruktur und legt von vornherein schon die Bildkomposition weitgehend fest. Das kommt in seinen abstrakten Bildern, die aber immer konkret gemeint sind, am besten zum Ausdruck. Am beeindruckendsten sind hier die Bilder der *Leidenden Erde* – so jedenfalls nennt Leygraf eine Reihe von Kompositionen, in denen Erdschichtungen, Brüche und

Spalten angedeutet werden. Leygrafs analytische und nüchterne Sprache, die leidenschaftslos die manchmal dramatischen Bildprozesse begreift, schlägt erstaunlicherweise um in einen lyrischen Ton. Da steht dann ein Gedicht, und wenn man es gelesen hat, hat man auch den Sinn der entsprechenden Bilder erfaßt.

Die Farbabbildungen sind ausgezeichnet gelungen, ebenfalls die Schwarzweiß-Bilder; aber das setzt man ohnehin als Selbstverständlichkeit voraus. Ein übersichtliches Werkverzeichnis sowie ein Ausstellungs- und Literaturverzeichnis beschließen den Band.

Ehrenfried Kluckert

## Volkskunde

INGE SCHÖCK UND GUSTAV SCHÖCK: **Häuser und Landschaften in Baden-Württemberg.** Tradition und Wandel ländlicher Baukultur. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1982. 160 Seiten, 8 Skizzen, 72 Abbildungen, davon 16 farbig. Leinen DM 69,-

Die Fachleute des Denkmalschutzes klagen seit langer Zeit über die schier hemmungslose Veränderung unserer Dörfer. Der Verkehr, die Industrie und neue Baumaterialien – Glas, Beton, Stahl – haben nach dem Zweiten Weltkrieg viele Orte zwischen Alpen und Nordsee zu uniformen Siedlungsgebilden gemacht, die, wie es scheint, mit ihrer eigenen Vergangenheit und mit der Landschaft, die sie umgibt, fast nichts mehr zu tun haben. Die Landesregierung von Baden-Württemberg versucht in ihrem großangelegten Dorferentwicklungsprogramm unter anderem auch dieser Tendenz entgegenzuwirken. Über tausend Dörfer sollen bis 1985 in dieses Programm aufgenommen werden. Freilich vermittelt das, was vielerorts als traditionelles Ortsbild angesehen wird – oxsenblutrote Hausanstriche, Gaslaternen á la Alt-Berlin, vorgehängte Fachwerkkassaden –, fast schon wieder die gleiche Uniformität. Hauptsache «historisch» ist nämlich für ein Dorf-Individuum genauso tödlich wie Hauptsache «modern».

Bei vielen dieser Modernisierungs-, Sanierungs- und Erneuerungsmaßnahmen wird nämlich zu leicht vergessen, daß Dörfer in den vergangenen Jahrhunderten gewachsen sind wie Bäume, daß sie gleichsam Jahrringe ansetzen durften. Weit mehr als die Stadt war das Dorf außerdem immer baulicher Ausdruck der Abhängigkeit von der Natur, der Topographie, dem Klima, von verfügbaren Materialien, von Handwerkstechniken und Wirtschaftsformen. Die umgebende Kulturlandschaft hat die ländlichen Siedlungsformen geprägt, ebenso wie herrschaftsgeschichtliche Zusammenhänge, Bevölkerungsentwicklungen oder Verwaltungsreformen. So lenkt auch das Buch von Inge und Gustav Schöck unseren Blick nicht auf die prominenten Gebäude, sondern eher auf die bescheidene anonyme Bausubstanz. (Über das eine oder andere Objekt würde man gerne in den Bildunterschriften ein wenig mehr erfahren.) Die Autoren weisen darauf hin, daß wir es